

ALBERTO ANGELA
Ein Tag im Alten Rom



GOLDMANN

Buch

Alberto Angela nimmt uns mit auf eine faszinierende Reise ins antike Rom. Im Laufe eines Tages erleben wir hautnah mit, wie es sich anfühlt, ein echter Römer im Jahr 115 n. Chr. zu sein: Frühmorgens erwachen wir in einem Patrizierhaus, streifen durch die in Kerzenlicht getauchten Räume, bewundern die geschmackvolle Einrichtung und beobachten die Dame des Hauses bei der Morgentoilette. Vormittags flanieren wir an betriebsamen Werkstätten vorbei und über den gut besuchten Sklavenmarkt. Mittags lauschen wir den Poeten auf dem Forum, später den trivialen Witzten, die man sich in den öffentlichen Latrinen erzählt. Nachmittags erleben wir im Kolosseum ein blutiges Spektakel, und in den Thermen erwarten uns anschließend wohltuende Ölmassagen. Abends werden rauschende Feste am Ufer des Tibers gefeiert, und die Betrunknen torkeln nachts aus den Tavernen. Wenn wir am Ende unserer Reise um Mitternacht im Mondlicht auf einer menschenleeren Gasse stehen, wissen wir: Vieles, was wir an diesem gewöhnlichen Tag im antiken Rom erlebt haben, war für uns ganz anders, als wir es uns immer vorgestellt haben.

Alberto Angela ist eine fulminante Rekonstruktion gelungen: Mit allen Sinnen nehmen wir am Alltag der Alten Römer teil, und stürzen uns in das bunte Treiben der pulsierenden antiken Metropole – zu einem Zeitpunkt, da sich das Imperium Romanum auf dem Höhepunkt seiner Macht befindet, und die Ewige Stadt in voller Blüte steht. Selten war Geschichte so lebendig.

Autor

Alberto Angela wurde 1962 in Paris geboren und studierte in Rom Naturwissenschaften. Als Paläontologe nahm er an zahlreichen Ausgrabungsprojekten in Afrika und Asien teil. In Italien ist er ein beliebter Fernsehmoderator für naturwissenschaftliche Sendungen. Er ist außerdem Mitglied des Istituto Italiano di Paleontologia in Rom sowie des Centro Studi e Ricerche Ligabue in Venedig. Gemeinsam mit seinem Vater Piero, einem bekannten Archäologen, Journalisten und Autor, hat er mehrere Bücher veröffentlicht.

Von Alberto Angela ist im Goldmann Verlag außerdem erschienen:

Der faszinierende Alltag im Römischen Reich
Liebe und Sex im Alten Rom
Pompeji. Die größte Tragödie der Antike

Alberto Angela

Ein Tag
im Alten Rom

Alltägliche, geheimnisvolle
und verblüffende Tatsachen

Aus dem Italienischen
von Julia Eisele

GOLDMANN

Die italienische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
»Una giornata nell' antica Roma« bei Mondadori, Mailand.
Die Illustrationen im Innenteil zeichnete Luca Tarlazzi.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

10. Auflage
Taschenbuchausgabe März 2011
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Copyright © der Originalausgabe 2007
by Arnoldo Mondadori Editore SpA, Milano
und Rai Radiotelevisione Italiana, Roma
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009
by Riemann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
in Anlehnung an die Gestaltung der HC-Ausgabe
(www.buero-jorge-schmidt.de, München)
Umschlagabbildung: »An Audience at Agrippas« 1875
von Sir Lawrence Alma-Tadema (1836-1912)
© The Bridgeman Art Library
Lektorat: Gerhard Juckoff
JS · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-15638-2
www.goldmann-verlag.de

*Für Monica,
Riccardo, Edoardo und Alessandro.
Und für das Licht, das sie in mein Leben
gebracht haben.*

Inhalt

	Einleitung	11
	Die Alte Welt	15
	Einige Stunden vor Sonnenaufgang	18
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Die Ewige Stadt in Zahlen	22
6.00 Uhr	<i>Domus</i> , die Wohnstatt der Reichen	25
6.15 Uhr	Der Einrichtungsstil der Römer	34
6.30 Uhr	Der <i>dominus</i> erwacht	41
7.00 Uhr	Die römische Art, sich zu kleiden	44
7.10 Uhr	Die Damenmode	50
7.15 Uhr	Die Körperpflege der Männer	54
7.30 Uhr	Die Schönheitstricks vor 2000 Jahren	56
8.00 Uhr	Römisches Frühstück	63
8.30 Uhr	Türen auf!	65
	Flug über das morgendlich-neblige Rom	68
	Entschuldigen Sie, wie spät ist es?	74
8.40 Uhr	Waschen und Frisieren	78
	Die <i>insula</i> , eine Welt für sich	83

	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Die »Wolkenkratzer« Roms	87
8.50 Uhr	Das menschliche Gesicht der <i>insulae</i>	91
9.00 Uhr	Das unmenschliche Gesicht der <i>insulae</i>	98
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Rom – ein riesiger Zeltplatz?	109
9.10 Uhr	Die Straßen Roms	111
9.20 Uhr	Handel und Geschäfte	116
9.40 Uhr	Begegnung mit einer Gottheit	125
9.50 Uhr	Ein junger Prätorianer	136
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Die Namen der alten Römer	139
9.55 Uhr	Die Spiele der alten Römer	141
10.00 Uhr	Straßenlatein	146
10.10 Uhr	Schule im Freien	149
10.20 Uhr	Das <i>Forum Boarium</i> , der Viehmarkt	156
	Alle Wege führen nach Rom	166
10.30 Uhr	Eine Atmosphäre wie in Indien	171
10.45 Uhr	Kurzer Zwischenstopp in einer Oase des Friedens und der Kunst	178
	Rom – Schmelztiegel der Antike	182
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Medizinische, anthropologische und demografische Daten	186

	Die acht großen Probleme im Alten Rom (die mit den heutigen identisch sind)	190
11.00 Uhr	Der Sklavenmarkt	194
	Flüchtige Begegnung mit einer vestalischen Novizin	212
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Kurze Geschichte der römischen Foren	217
11.10 Uhr	Ankunft auf dem <i>Forum Romanum</i>	220
11.30 Uhr	Die <i>Basilica Iulia</i> , das Gerichtsgebäude Roms ..	228
	Der römische Senat	237
	Ein erster Blick ins Kolosseum	240
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Tiere im Kolosseum	244
11.40 Uhr	Die Kaiserforen, Wunderwerke aus Marmor ...	245
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Die <i>forma Urbis</i> , der Marmorstadtplan in Roms Katasteramt	253
11.50 Uhr	Die »WCs« im Alten Rom	255
12.00 Uhr	Die Geburt eines römischen Bürgers	261
12.20 Uhr	Begegnung mit Tacitus	267
12.30 Uhr	Eine Hinrichtung im Kolosseum	272
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Der Tod als Spektakel	277
13.00 Uhr	Zum Mittagessen ein Abstecher in eine »Bar« ..	282

	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Was ist ein Sesterz wert?	290
13.15 bis 14.30 Uhr	Ab in die Thermen!	293
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Wie die größten Thermen des Imperiums entstanden	312
15.00 Uhr	Das Kolosseum	314
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Die Geheimnisse des Kolosseums	324
15.30 Uhr	Die Gladiatoren kommen!	328
16.00 Uhr	Einladung zum Bankett	347
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Der Goldschmuck der Römer	372
20.00 Uhr	Das Wetttrinken	374
	VERBLÜFFENDE TATSACHEN	
	Zutaten, Besonderheiten und ein paar Rezepte	378
	Sexualität im alten Rom	383
21.00 Uhr	Die Frau im Spiegel	387
24.00 Uhr	Ein letzter Gruß	407
	Glossar lateinischer Begriffe	409
	Danksagung	413

Einleitung

Wie lebten die alten Römer? Was geschah tagtäglich in den Straßen Roms? Wir alle haben uns schon Ähnliches gefragt. Diese Neugier ist es, die Sie dazu bewogen hat, dieses Buch aufzuschlagen.

Tatsächlich übt Rom eine unbeschreibliche Faszination aus. Sie ist jedes Mal spürbar, wenn man eine Ausgrabungsstätte aus römischer Zeit besichtigt. Leider jedoch geben die Beschilderungen und Reiseführer meist nur allgemeine Hinweise zum täglichen Leben in der Gegend, die Sie gerade erkunden, und konzentrieren sich auf architektonische und historische Daten.

Es gibt aber einen »Trick«, um sich das Alltagsleben an diesen Stätten wirklich vorstellen zu können. Er besteht darin, sein Augenmerk vor allem auf die Details zu richten: die Abnutzung der Treppenstufen, die Inschriften im Mauerputz (in Pompeji gibt es unzählige davon), die Furchen, die die Wagen in den Straßen hinterlassen haben, oder die von der ständigen Benutzung einer (mittlerweile verschwundenen) Tür hervorgerufenen Kratzer im Marmorboden einer Wohnstätte.

Wenn Sie sich in diese Einzelheiten vertiefen, erwacht jede Ruine schlagartig zu neuem Leben, und Sie »sehen« die Menschen von damals vor sich. Genau das ist der Ansatz dieses Buches: die große Geschichte anhand von vielen kleinen zu erzählen.

Während der vielen Jahre meiner Fernseharbeit bin ich auf außergewöhnlich viele Geschichten und Details aus dem Leben der Menschen zur Zeit der römischen Kaiser gestoßen, die jahrhundertlang vergessen waren und erst von den Archäologen

wiederentdeckt wurden. Es sind Anekdoten, Dokumente, Kuriositäten das tägliche Leben oder die gesellschaftlichen Regeln betreffend wieder aufgetaucht, die einer verschwundenen Welt angehören. Als ich mit Archäologen über ihre Ausgrabungen sprach, ihre Publikationen las oder ihre Schriften konsultierte, passierte dasselbe.

Mir wurde bewusst, dass diese wertvollen Informationen über die Welt der alten Römer so gut wie nie bei den Menschen draußen ankommen und häufig in Fachpublikationen oder an Ausgrabungsstätten ein verstecktes Dasein fristen. Also habe ich versucht, sie zu erzählen.

Dieses Buch hat zum Ziel, das Alte Rom anhand von Schilderungen über das Alltagsleben wiederauferstehen zu lassen, indem es sehr einfachen Fragen nachgeht: Wie war es, durch die Straßen zu gehen? Wie sahen die Gesichter der Menschen aus, die man dort traf? Was konnte man von den Balkonen aus sehen? Wie schmeckte das Essen? Welche Art Latein wurde auf den Straßen gesprochen? Wie sahen die Tempel auf dem Kapitolsberg aus, wenn die ersten Sonnenstrahlen sie trafen?

In gewisser Weise wollte ich die Orte wie mit einer Fernsehkamera erkunden, so wie sie vor 2000 Jahren gewesen sein mussten, und dem Leser damit ein Gefühl vermitteln, als befände er sich in den Straßen des Alten Roms, als atmete er seine Gerüche und Düfte, trafe die Blicke der Menschen, träte in die Geschäfte ein, in die Häuser oder ins Kolosseum. Nur so kann man wirklich verstehen, wie es sich angefühlt hat, in der Hauptstadt des Römischen Reichs zu leben.

Da ich selbst in Rom wohne, war es ein Leichtes für mich, zu beschreiben, wie das Sonnenlicht im Laufe eines Tages Straßen und Monumente erhellt, oder mich an Ort und Stelle zu begeben und von den vielen kleinen Details Notiz zu nehmen, die im Buch beschrieben werden – zusätzlich zu denen, die ich in Jah-

ren der Fernsarbeit und Ortsbesichtigungen sowieso schon gesammelt habe.

Natürlich sind die Szenen, die sich während unseres Besuchs im Alten Rom vor Ihren Augen abspielen werden, nicht einfach erfunden, sondern Forschungsergebnissen, archäologischen Entdeckungen, historischen Quellentexten und Laboranalysen von Fundstücken oder Skeletten entnommen.

Die beste Methode, diese Fülle an Informationen zu ordnen, schien mir darin zu bestehen, einem normalen Tagesablauf zu folgen. Jeder Stunde des Tages korrespondieren ein Ort und ein Gesicht der Ewigen Stadt mit ihren jeweiligen Aktivitäten. Und so entfaltet sich Augenblick für Augenblick das tägliche Leben im Alten Rom.

Es bleibt noch eine letzte Frage: Warum überhaupt ein Buch über das antike Rom? Weil unsere heutige Welt sich aus der alt-römischen herleitet. Wir wären nicht dieselben, hätte es das Römische Reich nicht gegeben. Bedenken Sie: Üblicherweise definiert man die römische Zivilisation über ihre Herrscher, ihre marschierenden Legionen und die hohen Säulengänge ihrer Tempel. Aber ihre wahre Kraft lag in etwas anderem. In etwas, das es ihr erlaubte, eine unvorstellbar lange Zeit zu überleben: das Weströmische Reich über tausend Jahre und das Oströmische, das seine eigene Fortentwicklung von Konstantinopel bis Byzanz durchmachte, sogar noch länger, über 2000 Jahre, fast bis zur Renaissance. Keine Legion, kein politisches oder ideologisches System könnte je eine solche Langlebigkeit garantieren. Das Geheimnis Roms war sein täglicher *Modus Vivendi*: seine Art, Häuser zu bauen, sich zu kleiden, zu essen, mit den anderen umzugehen, innerhalb und außerhalb der Familie, und das Ganze in einem festen Rahmen von Gesetzen und sozialen Regeln. Dieser Modus Vivendi ist im Wesentlichen über Jahrhunderte unverändert geblieben, hat sich höchstens graduell weiterent-

wickelt und es der römischen Zivilisation erlaubt, so lange zu überleben.

Können wir demnach überhaupt sicher sein, dass jene Epoche wirklich erloschen ist? Das Römische Reich hat uns nämlich nicht nur Statuen und außerordentliche Bauwerke hinterlassen. Es hat uns auch eine Software hinterlassen, die unser ganzes tägliches Leben bestimmt. Das Alphabet, das wir benutzen, auch im Internet, ist das römische. Die italienische Sprache entspringt dem Lateinischen, ebenso wie weite Teile des Spanischen, Portugiesischen, Französischen und Rumänischen (und sogar unzählige Wörter im Englischen, Deutschen usw.). Ganz zu schweigen von unserem Justizsystem, unseren Hauptverkehrsadern, der Architektur, der Malerei, der Bildhauerei, die ohne die Römer ganz anders aussähen.

Wenn man es genau betrachtet, ist ein Gutteil unserer westlichen Lebensart im Grunde nichts anderes als die moderne Weiterentwicklung der römischen. Also genau dessen, was sich tagtäglich auf den Straßen und in den Häusern des Alten Roms abspielte.

Ich habe versucht, das Buch zu schreiben, das ich in den Buchhandlungen immer vergeblich gesucht habe, um damit meine Neugierde auf das antike Rom zu befriedigen. Ich hoffe, auch die Ihrige befriedigen zu können.

Alles beginnt in einer Gasse im Rom des Jahres 115 n. Chr., während der Herrschaft Kaiser Trajans, zu einem Zeitpunkt, in dem Rom meines Erachtens den Höhepunkt seiner Macht und vielleicht auch seiner Schönheit erlebte. Es ist ein Tag wie jeder andere. Kurz vor Sonnenaufgang...

Alberto Angela

Die Alte Welt

Das Römische Reich erlebte im Jahr 115 n. Chr. unter Kaiser Trajan seine größte Ausdehnung. Die Gebietsgrenzen verliefen über eine Entfernung von mehr als 10 000 Kilometern, ihre Länge entsprach also einem Viertel des gesamten Erdumfangs. Das Reich erstreckte sich von Schottland bis zu den Ausläufern des heutigen Iran, von der Sahara bis zur Nordsee.

Es vereinigte sehr unterschiedliche Völkerschaften unter sich, auch physiognomisch gesehen: von den blonden Nordeuropäern bis zu den Bevölkerungsgruppen aus dem Nahen Osten, von den Asiaten bis zu den Nordafrikanern.

Stellen Sie sich vor, man würde heute die Bevölkerungen Chinas, der Vereinigten Staaten und Russlands zusammenlegen: Die Bevölkerung des Römischen Reiches war im Vergleich dazu noch größer, wenn man in die Berechnung einbezieht, dass die Weltpopulation insgesamt damals noch viel kleiner war.

Und vor allem versammelte es ganz unterschiedliche Landschaften in seinen Grenzen: Reiste man von einem seiner äußersten Winkel zum anderen, überquerte man eisige, von Robben bewohnte Meere, endlose Nadelwälder, Prärien, verschneite Berggipfel, große Gletscher und dann Seen und Flüsse, bis man an den heißen Stränden des Mittelmeers und bei den Vulkanen Italiens ankäme. Wenn man die Reise auf der anderen Seite des *Mare Nostrum*, des Mittelmeers, fortsetzte, gelangte man bis an eine grenzenlose Wüste (die Sahara) und sogar noch weiter bis an Korallenriffs, nämlich die des Roten Meers.

Kein Reich in der gesamten menschlichen Geschichte hat je so

unterschiedliche Landschaften umschlossen. Und überall war die offizielle Sprache Latein, überall zahlte man mit Sesterzen, überall wurde nur ein Recht angewandt, das römische.

Auffällig ist, dass die Bevölkerungsdichte in diesem riesigen Reich relativ gering war: Die Gesamtbevölkerung erreichte kaum fünfzig Millionen Einwohner, ungefähr so viele Menschen, wie heute Italien bewohnen. Sie lebten in kleinen Dörfern, mittleren Ortschaften, einzelnen Bauernhäusern, die auf das immense Territorium verteilt waren wie Krümel auf einer Tischdecke, und in ein paar großen Städten.

Wie man weiß, waren die wichtigsten Orte durch ein hoch effizientes Straßennetz miteinander verknüpft, das tatsächlich fast 100 000 Kilometer lang war und das wir heute noch nutzen, wenn wir in unsere Autos steigen. Es ist vielleicht das größte und beständigste Monument, das die alten Römer uns hinterlassen haben. Aber gleich abseits dieser Straßen erstreckten sich enorme Gebiete intakter Natur, mit Wölfen, Bären, Hirschen, Wildschweinen. Auf uns, die wir nur noch an den Anblick kultivierter Flächen und großer Industriegebiete gewöhnt sind, hätte dies den Eindruck gemacht, als lägen grenzenlose Naturschutzgebiete vor uns.

Zur Verteidigung jener Welt waren Legionen an den empfindlichsten Stellen des Imperiums stationiert, was meist entlang der Grenzen war, dem berühmten Limes. Unter Trajan zählte das Heer 150 000 bis vielleicht 190 000 Mann, die in dreißig Legionen aufgeteilt waren, mit Namen, die aus der Geschichte bekannt sind, wie *Legio III Ulpia Victrix*, die am Rhein stationiert war, *Legio II Adiutrix* an der Donau, *Legio XVI Flavia Firma* am Euphrat, nicht weit vom heutigen Irak.

Zu den Legionären kamen noch die Hilfstruppen dazu; das waren Soldaten, die aus den Bevölkerungen der verschiedenen Provinzen rekrutiert wurden, was die Größe des Heeres de facto

verdoppelte: Insgesamt kam man so auf 300 000 bis 400 000 bewaffnete Männer, die dem Befehl des Imperators unterstanden.

Das Herz von alldem war Rom. Es lag genau in der Mitte des Reichs. Es war der Nabel der Welt.

Es war natürlich ein Machtzentrum, aber auch eine Stadt, reich an literarischer, philosophischer und juristischer Kultur. Und vor allem auch eine kosmopolitische Stadt, vergleichbar heute mit New York oder London. Hier trafen sich Vertreter der unterschiedlichsten Kulturen. Auf den Straßen hätten Sie damals reiche Matronen in Sänften gesehen, griechische Ärzte, gallische Kavallerieoffiziere, italische Senatoren, spanische Seeleute, ägyptische Priester, zypriotische Huren, orientalische Geschäftsleute, germanische Sklaven.

Rom hatte sich mit fast anderthalb Millionen Einwohnern zur bevölkerungsreichsten Stadt der Welt entwickelt, zu einer Größe, die seit dem Erscheinen des Homo sapiens noch nie da gewesen war. Wie schafften sie es, alle zusammen zu leben? Dieses Buch möchte zeigen, wie sich der Alltag im antiken Rom im Augenblick seiner größten Ausdehnung und Macht gestaltete.

Das Leben von zig Millionen Menschen im gesamten Römischen Reich hing davon ab, was man in Rom beschloss. Aber wovon hing seinerseits das Leben in Rom ab? Es war das Ergebnis eines weit verzweigten Netzwerks von Beziehungen zwischen seinen Bewohnern. Ein erstaunliches, in der Geschichte nicht wiederholbares Universum, das wir kennenlernen werden, indem wir uns einen x-beliebigen Tag ansehen. Sagen wir einfach: einen Dienstag vor 1894 Jahren.

Einige Stunden vor Sonnenaufgang

Ihr Blick ist in die Ferne gerichtet, als wäre sie tief in Gedanken versunken. Das schwache Leuchten des Mondes enthüllt ein entspanntes, schneeweißes Gesicht, ein kaum angedeutetes Lächeln. Sie hat ein Band um die Stirn und das Haar zusammengebunden, aber die eine oder andere Locke fällt neckisch auf ihre Schultern herab. Ein plötzlicher Windstoß wirbelt Staub um sie auf, aber ihre Haare bewegen sich nicht. Wie könnten sie auch, sie sind aus Marmor. Ebenso wie ihre nackten Arme und die tausend Falten ihres Gewandes. Der Bildhauer, der sie erschuf, hat eine der kostbarsten Marmorarten verwendet, um eine von den Römern sehr verehrte Göttin in Stein zu meißeln. Es ist die *Mater Matuta*, die »morgendliche Mutter«, Göttin der Fruchtbarkeit, des Neubeginns und des Sonnenaufgangs. Jetzt steht ihre Statue schon seit vielen Jahren auf ihrem imposanten Marmorsockel und beherrscht eine Straßenkreuzung des Viertels.

Um sie herum ist es noch dunkel, aber das diffuse Licht des Mondes lässt vor ihren Armen aus Marmor eine breite Straße erkennen, auf deren beiden Seiten eine lange Reihe Geschäfte verläuft. Um die Nachtzeit sind sie mit schweren, in den Boden eingelassenen Holztüren und kräftigen Riegeln verschlossen. Sie bilden den unteren Teil riesiger dunkler Gebäude. Diese schwarzen Schatten sind überall um uns herum, es scheint fast, als befänden wir uns in einer Schlucht, über uns nur der Sternenhimmel. Es sind große Wohnquartiere, die *insulae*, ähnlich unseren Mehrfamilienhäusern, nur sehr viel weniger komfortabel.

Was überrascht, ist die fehlende Beleuchtung dieser Gebäude

und der Straßen Roms allgemein. Aber vielleicht haben wir uns auch nur zu sehr an unsere modernen Zeiten gewöhnt. Jahrhundertlang sind die Städte dieser Welt bei Einbruch der Dämmerung in tiefe Dunkelheit versunken, durchbrochen nur von ein paar wenigen Öllampen, die zu einem Wirtshaus oder geheiligten Stätten gehörten, die sich wegen der nächtlichen Passanten meist an strategischen Orten wie bestimmten Straßenecken und Wegeskreuzungen befanden. Und auch im Alten Rom ist es so. In der Dunkelheit errät man die örtlichen Gegebenheiten nur anhand dieser wenigen Lichter oder des Scheins der einen oder anderen nicht gelöschten Lampe im Inneren eines Hauses.

Ebenso erstaunlich ist die Ruhe. Während wir durch die Straße gehen, herrscht eine fast unwirkliche Stille, die nur vom Plätschern eines Brunnens ein paar Meter weiter durchbrochen wird. Der Brunnen ist simpel: vier dicke Travertinplatten bilden ein quadratisches Becken, über dem ein Säulenstumpf angebracht ist. Der Einfall des Mondlichts zwischen zwei Häusern lässt erkennen, dass in den Stumpf das Antlitz eines Gottes gemeißelt ist. Es ist Merkur, mit großen Flügeln an den Seiten seines Helms; seinem Mund entspringt ein Wasserstrahl. Tagsüber kommen Frauen, Kinder und Sklaven mit Holzeimern, um Wasser zu holen. Aber jetzt ist alles verlassen, und das Plätschern des Wassers ist das Einzige, was uns Gesellschaft leistet.

Seltsam, diese Stille – und etwas sehr Seltenes. Denn wir befinden uns mitten in einer Millionenstadt. Normalerweise werden nachts die Waren angeliefert, und die Metallbeschläge der Wagenräder rattern über das Straßenpflaster, es ertönen Schreie, Gewieher, die unvermeidlichen Flüche. Und genau diese Geräusche kann man in der Ferne hören. Irgendwo antwortet ein Hund mit seinem Bellen. Rom schläft nie.

Vor uns verbreitert sich die Straße ein bisschen und bildet dabei eine Oase des Lichts. Der Mond bescheint die Basaltplatten,

die den Weg pflastern, und lässt sie fast so aussehen wie den Stein gewordenen Panzer einer riesigen Schildkröte.

Ein wenig weiter weg, am Ende der Straße, bewegt sich etwas. Es ist eine menschliche Gestalt, die innehält, dann etwas weiterläuft und sich schließlich schwankend an einer Mauer festhält. Das muss ein Betrunkener sein. Er brabbelt etwas Unverständliches vor sich hin und lenkt den schaukelnden Gang in Richtung einer Seitengasse. Wer weiß, ob er es bis nach Hause schafft. Tatsächlich sind die Straßen Roms des Nachts so furchterregend wie ein Raubtier auf nächtlichem Beutezug. Es gibt Diebe, Verbrecher und viele Verrückte, die nicht zögern würden, wem auch immer einen Dolch in den Bauch zu bohren, solange sie sich nur einen Gewinn davon versprechen. Wenn man bei Tagesanbruch einen erstochenen, ausgeraubten Mann findet, wird es schwierig werden, seine Mörder aufzuspüren, dafür ist die Stadt viel zu chaotisch und überbevölkert.

Bevor er in der Gasse verschwindet, stolpert der Betrunkene über ein Bündel an der Straßenecke. Er schimpft und nuschtelt noch etwas, um dann seinen Weg fortzusetzen. Das Bündel bewegt sich, es ist lebendig: einer der vielen Obdachlosen der Stadt, der hier irgendwie zu schlafen versucht. Seit ein paar Tagen lebt er auf der Straße, nachdem der Eigentümer des schäbigen Zimmers, in das er sich eingemietet hatte, ihn rausgeworfen hat. Damit ist er nicht allein: Gleich neben ihm hat sich eine ganze Familie notdürftig eingerichtet, mit den paar Sachen, die sich noch in ihrem Besitz befinden. Rom ist zu bestimmten Zeiten des Jahres voll von solchen Leuten, weil am Ende jedes Halbjahres die Mietverträge erneuert werden. Viele Menschen finden sich von heute auf morgen auf der Straße wieder.

Auf einmal zieht ein gleichförmiger Krach unsere Aufmerksamkeit auf sich. Erst undeutlich, dann immer bestimmter. Sein Widerhall von den Häuserfassaden lässt uns nicht klar erken-

nen, aus welcher Richtung er kommt. Das plötzliche Geräusch eines Riegels, der zurückgeschoben wird, und das Licht einiger Öllampen erklären alles: die Patrouille der *vigiles* (Wächter) auf ihrem Rundgang. Wie kann man ihre Funktion erklären? Eigentlich sind sie Feuerwehrleute, aber da sie sowieso fortwährend Kontrollen machen müssen, um Brände zu verhindern, haben sie auch die Aufgabe, die öffentliche Ordnung zu überwachen.

Die *vigiles* sind militärisch organisiert, und das sieht man auch. Es sind neun an der Zahl: acht Rekruten in der Ausbildung und ein Ranghöherer. Schnell gehen sie die Stufen eines großen Bogengangs hinab. Sie haben die Befugnis, überall einzudringen, um Brandherde, gefährliche Situationen oder Unachtsamkeiten zu identifizieren, die eine Tragödie auslösen könnten. Gerade haben sie eine Inspektion durchgeführt, und der Vorgesetzte sagt etwas zu seinen Untergebenen. Er hält seine Lampe weit nach oben, damit die Rekruten ihn sehen können. Er hat eine massige Gestalt und harte Gesichtszüge, die gut zu seiner rauen Stimme passen. Als er mit seinen Erläuterungen fertig ist, fixiert er die anderen *vigiles* noch einmal mit dem durchdringenden Blick seiner dunklen Augen, die unter seinem Lederhelm hervorschauen, bellt einen Befehl, und alle setzen sich in Bewegung. Sie marschieren übertrieben exakt, was für frisch ausgebildete Rekruten typisch ist. Der Vorgesetzte sieht ihnen nach, schüttelt den Kopf und folgt ihnen. Das Geräusch ihrer Schritte entfernt sich langsam, bis es wieder von dem des Brunnens abgelöst wird.

Ein Blick nach oben verrät, dass der Himmel sich verändert hat. Er ist noch immer schwarz, aber man kann die Sterne nicht mehr sehen. Es ist, als bedecke ein hauchdünner, unsichtbarer Schleier nach und nach die Stadt und wolle sie vom Sternenhimmel trennen. In wenigen Stunden beginnt ein neuer Tag. Aber es wird ein Morgen sein, anders als alle anderen, in der Hauptstadt des mächtigsten Imperiums der Antike.

VERBLÜFFENDE TATSACHEN

Die Ewige Stadt in Zahlen

Im zweiten Jahrhundert n. Chr. erlebt Rom seinen glänzenden Höhepunkt. Es ist wirklich der beste Moment, ihm einen Besuch abzustatten. Ebenso wie das Römische Reich hat auch seine Hauptstadt ihre größte geografische Ausdehnung erreicht: Sie umfasst ein Gebiet von 1800 bis 2000 Hektar, mit einem Umfang von etwa 22 Kilometern. Und das ist noch nicht alles. Sie zählt zwischen einer und anderthalb Millionen Einwohnern (nach manchen Schätzungen sogar zwei Millionen, also fast so viel wie zu modernen Zeiten!). Sie ist die bevölkerungsreichste Stadt der Erde und der gesamten Antike.

Eigentlich ist dieser Bevölkerungs- und Bauboom nicht verwunderlich: Rom ist seit vielen Generationen in kontinuierlicher Ausweitung begriffen. Jeder Herrscher hat die Stadt mit neuen Bauwerken und Denkmälern verschönert und ihr Gesicht dabei jedes Mal ein wenig verändert. Manchmal hat sie sich jedoch auch radikal verändert, nicht zuletzt aufgrund der recht häufigen Brände. Diese ständige Transformation Roms hat sich über die Jahrhunderte hinweg fortgesetzt, mit dem Ergebnis, dass es schon in der Antike ein wunderbares »Freilichtmuseum« voller Kunstwerke und architektonischer Schätze war.

Unter diesem Aspekt ist es eindrucksvoll, sich eine unter Kaiser Konstantin erstellte Liste der Gebäude und Monumente anzusehen. Sie wird natürlich hier nicht in ganzer Länge zitiert, aber selbst wenn man sich nur auf die wichtigsten Bauwerke

beschränkt, gerät man ins Staunen – immerhin war die damalige Stadt noch sehr viel kleiner als heute:

- 40 Triumphbögen
 - 12 Foren
 - 28 Bibliotheken
 - 12 Basiliken
 - 11 große Thermen und fast 1000 öffentliche Bäder
 - 100 Tempel
 - 3500 Statuen berühmter Männer in Bronze und 160 von Gottheiten in Gold oder Elfenbein, zu denen noch 25 Reiterstatuen hinzukommen
 - 15 ägyptische Obeliske
 - 46 *Lupanare* (Bordelle)
 - 11 Aquädukte und 1352 Straßenbrunnen
 - 2 Arenen für Wagenrennen (die größte, der Circus Maximus, fasst beinahe 400 000 Zuschauer)
 - 2 Amphitheater für Gladiatorenkämpfe (das größte, das Kolosseum, bietet Platz für 50 000 bis 70 000 Zuschauer)
 - 4 Theater (das größte, das Theater von Pompeji, verfügt über 25 000 Plätze)
 - 2 große *Naumachien* (künstlich angelegte Seen, auf denen Seeschlachten inszeniert wurden)
 - 1 Stadion für athletische Wettkämpfe (das Stadion des Domitian mit 30 000 Plätzen)
- und so weiter

Und wie steht es mit Grünflächen? Es ist wirklich unglaublich, aber in dieser mit Monumenten und Häusern dicht bebauten Stadt fehlte es daran nicht. Ein Viertel der Fläche Roms war mit Vegetation bedeckt, es gab also ca. 450 Hektar öffentliche und private Grünflächen, heilige Haine, *Peristylen* («Innengärten») von Patrizierhäusern etc.

Eine andere interessante Frage: Welche »Farbe« hatte Rom eigentlich? Welche Farbtöne sah man, wenn man die Stadt von Weitem betrachtete? Wahrscheinlich gab es zwei dominierende Farben: das Rot der Dachziegel und das strahlende Weiß des Marmors, der die Häuserfassaden und Kolonnaden der Tempel zierte. Hier und da hätte man unter all den rötlichen Ziegeln das eine oder andere grün-goldene in der Sonne schimmernde Dach ausgemacht: die vergoldeten Bronzedachplatten der Tempel und einiger herrschaftlicher Gebäude. Mit der Zeit oxidierten sie und setzten eine grünliche Patina an. Sicherlich wären uns auch ein paar goldene Statuen auf den Spitzen von Säulen oder auf Tempeln aufgefallen, die aus der Stadt hervorragten. Weiß, Rot, Grün und Gold: Das waren die Farben Roms.

Domus, die Wohnstatt der Reichen

Wo leben die alten Römer? Und wie sehen ihre Häuser aus? Aus Kino- und Fernsehfilmen sind wir an helle Häuser mit Säulengängen, Innengärten, mit Fresken verzierte Zimmer, kleine Brunnen und *Triklinien* (»Speisezimmer«) gewöhnt. Aber die Wirklichkeit sieht ganz anders aus. Nur die Reichen und Adligen, von denen es nicht viele gibt, können es sich leisten, in Villen mit Sklaven zu leben. Die überwältigende Mehrheit der Einwohner Roms lebt zusammengepfercht in großen Wohnquartieren, und das häufig unter schwierigen Bedingungen, die einen an die Armenviertel in Bombay denken lassen könnten.

Aber der Reihe nach. Beginnen wir mit den Häusern, in denen die Elite Roms wohnt, den Häusern der Reichen, den sogenannten *domus*. Unter Kaiser Konstantin hat man in Rom 1790 davon gezählt, eine sicher beachtliche Zahl. Sie sahen nicht alle gleich aus: Manche waren groß, andere klein, was auf den chronischen Platzmangel im Rom Trajans zurückzuführen war. Das *domus**, das wir jetzt besuchen, hat aber die klassische, »antike« Gestalt, die ihrem Eigentümer vor Stolz die Brust schwellen lässt.

Was an diesem Stadthaus am meisten überrascht, ist sein Anblick von außen: Es scheint in sich selbst gekehrt zu sein, wie eine Auster. Und tatsächlich, man muss sich das typische römische Stadthaus wie eine kleine Festung der Fremdenlegion vorstellen: Es hat keine Fenster, höchstens ein paar kleine, im-

* *Domus* (Haus) ist im Lateinischen weiblich. Da »das Haus« im Deutschen sächlich ist, haben wir – der besseren Lesbarkeit halber – den sächlichen Artikel auch für *domus* verwendet (Anm. d. Verl.).

mer ganz oben. Es hat keine Balkone, und seine Außenmauer schirmt es von der restlichen Welt ab. Seine Struktur spiegelt die der archaischen, mit einer Umfassungsmauer umgebenen familienbetriebenen Bauernhäuser aus den Anfängen der latinischen und römischen Kultur wider.

Der Abstand vom städtischen Chaos wird schon an der Eingangstür deutlich, die sich quasi anonym der Straße zeigt. Zu ihren Seiten befinden sich zahlreiche Läden, die aber um diese Uhrzeit alle noch geschlossen sind. Den Haupteingang bildet ein hohes, zweiflügliges Holztor mit großen Bronzebeschlägen. Im Zentrum jedes Flügels ist ein Wolfskopf angebracht, ebenfalls aus Bronze, der einen großen, als Türklopfer dienenden Ring im Maul hält.

Hinter dem Tor beginnt ein kurzer Korridor. Mit unseren ersten Schritten betreten wir ein Mosaik, auf dem ein bedrohlicher Hund abgebildet ist und darunter der Schriftzug *Cave canem*, Vorsicht vor dem Hund. Für dieses Motiv haben sich sehr viele entschieden, auch wenn wir es vornehmlich aus den Villen in Pompeji kennen. Tatsächlich waren auch schon zu Zeiten des Alten Roms Diebe und Hausierer ein Problem.

Nach wenigen Schritten erblicken wir auf einer Seite des Korridors ein kleines Zimmer, in dem ein Mann auf einem Stuhl eingeknickt ist. Es ist der Portier des Hauses, der Sklave, der den Eingang bewacht. Neben ihm, wie ein Hund auf der Erde, schläft ein Junge: Es wird wohl sein Assistent sein. Im Haus schlafen noch alle; und das gestattet es uns, die Villa ungestört zu erkunden.

Nach ein paar weiteren Schritten öffnet sich der Korridor in einen mächtigen Raum: das Atrium. Es ist ein rechteckiger, großzügiger, bunter Saal, geschmückt mit lebhaften Fresken, die schon langsam vom Licht der Morgendämmerung erhellt werden. Doch woher kommt dieses Licht, wenn es doch keine Fenster gibt? Ein Blick nach oben gibt uns die Antwort: In der Mitte

der Decke fehlt ein ganzes Stück vom Dach. Es ist eine große, quadratische Öffnung, in die das Licht fällt wie in einen Innenhof. Es ist eine wahre Kaskade aus Licht, die senkrecht ins Atrium fällt und sich dann seitlich in die verschiedenen Zimmer ergießt.

Aber diese Öffnung ist nicht nur dazu gedacht, das Licht hereinzulassen. Sie lässt auch noch etwas anderes herein, nämlich das Regenwasser. Wenn es regnet, sammeln sich die einzelnen Tropfen auf dem großflächigen Dach über dem Atrium und werden wie in einem Trichter in Richtung der Öffnung geleitet. Dort strömen Bäche von Wasser aus den Mündern einiger Tonfiguren, die längs der Dachränder aufgestellt sind, und fallen tosend ins Atrium hinab. Während eines Gewitters kann dieses Geräusch ohrenbetäubend sein.

All dies Wasser ist aber nicht vergeudet: Es fällt mit großer Präzision genau in die Mitte eines breiten quadratischen Wasserbeckens im Zentrum des Raums. Es ist das *impluvium*, eine sehr sinnvolle Erfindung der Antike: Es sammelt das Regenwasser und befördert es in eine unterirdische Zisterne, das Wasserreservoir des Hauses. Ein kleiner Ziehbrunnen entnimmt ihm das täglich benötigte Wasser, und das seit Generationen. Sein Rand hat schon tiefe Rillen vom Hochziehen des Seils.

Das *impluvium* hat aber auch eine dekorative Funktion: In ihm spiegeln sich der blaue Himmel und die Wolken, sodass es beinahe aussieht wie ein in den Boden eingelassenes Gemälde. Für jeden, der das Haus betritt, sei er Bewohner oder Besucher, ist es ein erster, sehr angenehmer Blickfang.

Aber das *impluvium*, das wir vor uns haben, hat sogar noch mehr zu bieten: Auf seiner Oberfläche schwimmen Blüten. Sie sind Überbleibsel des Banketts, das gestern Abend in diesem Haus gegeben wurde.

Wie ein Spiegel reflektiert das Wasser im Becken das frühe

Morgenlicht überallhin. Die leichte Kräuselung des Wassers, ausgelöst von einer zarten Brise, wirft tanzende Wellen auf die Wände des Hauses, die sich in die Fresken mischen. Wenn man genau hinsieht, gibt es in diesem Raum keine einzige farblose Wand. Überall sind Tafeln mit mythologischen Figuren, kleinen Fantasielandschaften oder geometrischen Mustern angebracht. Die Farben sind leuchtend: Hellblau, Rot, Ockergelb.

Dies alles führt uns zu einer wichtigen Beobachtung: Die Welt der Römer ist sehr bunt, viel bunter als die unsere. Das Innere der Häuser, die öffentlichen Bauwerke, selbst die Kleider der Menschen sind extrem bunt. Letztere stellen zu wichtigen Gelegenheiten ein wahres Feuerwerk verschiedener Farbtöne zur Schau, während wir zumeist ein dunkles oder graues Kleidungsstück als Gipfel der Eleganz empfinden. Es ist schade, dass wir all diese Farbigkeit ganz verloren haben, vor allem auch in unseren Häusern, wo das Weiß der Wände dominiert. Ein alter Römer würde sie wie ein unbemaltes Gemälde empfinden, wie eine weiße Leinwand in ihrem Rahmen.

Setzen wir unseren Erkundungsgang fort. Zu den Seiten des Atriums öffnen sich einige Zimmer. Es sind die Schlafzimmer, die sogenannten *cubicula*. Im Vergleich zu unseren sind sie extrem klein und dunkel; sie erinnern eher an Zellen als an Schlafzimmer. Niemand von uns würde dort freiwillig schlafen: Es gibt keine Fenster, und als Beleuchtung dient nur das schwache Licht der Öllampen. So sind die meisterhaften Fresken oder Mosaiken nur vage zu erkennen, die diese Zimmer häufig schmücken und die sich heute in Museen befinden, wo sie hell erleuchtet werden. Die alten Römer haben sie nicht so gesehen. Wenn sich ihre Augen aber erst einmal an das Halbdunkel im *cubiculum* gewöhnt hatten, tauchten die Flämmchen der Öllampen diese Werke in stimmungsvolles Licht und hoben die Landschaften und dargestellten Gesichtszüge plastisch hervor.

In einem Winkel des Atriums beginnt eine Treppe: Sie führt ins obere Stockwerk, wo sich die Sklaven und ein Teil der weiblichen Familienangehörigen aufhalten. Das Erdgeschoss, sozusagen die »Beletage«, ist das Territorium der Männer und vor allem des *pater familias* (Hausvaters).

Wir gehen weiter, vorbei am Wasserbecken und hin zur gegenüberliegenden Wand. Sie ist zu großen Teilen von einer breiten Holztafel verdeckt, die sich durch Auffalten öffnen lässt. Wir rücken sie zur Seite. Hier befindet sich das *tablinum*, das »Büro« des Hausherrn. Hier empfängt er seine Klienten. In der Mitte thront ein großer Tisch mit einem beeindruckenden Sessel, während an den Seiten einige Schemel stehen. Alle haben gedrechselte und mit Knochen-, Elfenbein- oder Bronze-Intarsien verzierte Beine. Wir entdecken auch Öllampen auf hohen Kandelabern, ein Holzkohlebecken auf der Erde (an dem man sich aufwärmen kann), wertvolle Silbergegenstände auf dem Tisch, die zweifellos Wohlstand demonstrieren sollen, und Schreibinstrumente.

Durchqueren wir diesen Raum. Dahinter sehen wir einen großen Vorhang. Wir schieben ihn zur Seite und betreten den »intimsten« Teil des Hauses. Bisher haben wir nur den repräsentativen Bereich gesehen, der auch für Fremde einsehbar ist. Hinter dem Vorhang aber gelangt man in den privaten Bereich: das Peristyl, einen geräumigen Innengarten des *domus*, die kleine grüne Lunge des Hauses. Es ist von einem wunderschönen Säulengang umgeben, von dessen Decke zwischen den einzelnen Säulen Marmorscheiben hängen. In sie eingraviert sind bunte mythologische Figuren. Ihr Name ist bezeichnend, *oscilla* (Schwingungen), und der Grund dafür ist einsichtig: Wenn es windig ist, schwingen sie sanft hin und her und setzen der Strenge des Säulengangs etwas Bewegtheit entgegen.

Zu dieser frühen Morgenstunde herrscht im Peristyl eine sehr

angenehme Atmosphäre. Man ist von einer außergewöhnlichen Vielfalt verschiedenster Gerüche umgeben, die von den Zierpflanzen und aromatischen Heilkräutern herrühren, die im Garten wachsen.

In diesen Gärten finden sich zum Beispiel Myrte, Buchsbaum, Lorbeer, Oleander, Efeu, Akanthus... Aber auch größere Pflanzen wie Zypressen und Platanen. Dazu kommen Blumen wie Veilchen, Narzissen, Lilien, Schwertlilien. Häufig begegnen einem auch weinbewachsene Pergolen. Das Peristyl ist wirklich eine Oase des Friedens. Eine Oase voller Kunstwerke: Die Pflanzen sind nicht willkürlich angeordnet, sondern geometrisch, in Laubengängen, Blumenrabatten und manchmal sogar kleinen Labyrinthen. Außerdem beschneiden die Gärtner die Pflanzen häufig so, dass sie aussehen wie Tiere. Und nicht selten trifft man zwischen den Pflanzen auch echte Tiere an wie Fasane, Tauben oder Pfauen.

Im Licht der Morgendämmerung machen wir zwei unbewegliche menschliche Formen aus: Es sind kleine Bronzestatuen, die die Ecken des Gartens zieren. Es handelt sich um zwei Putten, von denen jede eine Ente im Arm hält. Wir gehen näher heran. Eine von ihnen macht ein seltsames Geräusch, fast wie ein Gurgeln. Plötzlich, nach zwei kurzen blubbernden Spritzern, entströmt den Schnäbeln der Enten ein Wasserstrahl. Es sind Brunnenfiguren. Ihr Strahl trifft genau in eine runde Schale und kreiert damit ein kleines Wasserspiel. Es ist nicht das einzige. Wir wenden uns um: Im Garten steigt noch aus drei weiteren kleinen Brunnen ein Wasserstrahl auf.

Es ist klar, dass in diesem Haus das Wasser nicht nur aus dem *impluvium* kommt, sondern seit einiger Zeit auch woandersher: aus den Aquädukten. Dem Hauseigentümer ist es dank seiner Beziehungen und einer gehörigen »Spende« gelungen, sich eine eigene Leitung legen zu lassen. Er ist einer der wenigen Glück-

lichen, die in ihrem Haus fließendes Wasser haben. Ein seltener Fall in Rom. Und er nutzt sein Glück aus, um mit diesen kleinen Wasserspielen seine Gäste zu überraschen.

Es erscheint ein Sklave, der einen hinter den Pflanzen versteckten Wasserhahn schließt. Er ist groß, schlaksig, hat dunkle Haut, schwarze Locken und kommt ganz sicher aus dem Orient oder aus Nordafrika. Jetzt sammelt er vertrocknete Blüten und Blätter ein. Es muss der Gärtner sein.

Aus einem kleinen Raum auf der anderen Seite des Säulengangs dringen Fegegeräusche. Wir folgen ihnen, sie kommen aus dem Triklinium. Hier wurde gestern Abend das Bankett abgehalten. Die Liegen, auf denen sich die Gäste ausgestreckt hatten, sind schon wieder in Ordnung gebracht worden, die schmutzigen Laken durch frische ersetzt. Ein weiterer Sklave beseitigt die letzten Überreste der Nacht. Er sammelt auch die Scheren von Krustentieren ein. Es ist üblich, während eines Banketts die Speisereste nicht auf den Teller zu legen, sondern auf den Boden zu werfen.

Auch in der Küche hört man schon jemanden arbeiten. Es ist eine Frau, ebenfalls eine Sklavin. Ihre Haare werden von einem Kopftuch aus Lumpen zusammengehalten, aber man kann sehen, dass sie blond ist: An ihrem Hals sind ein paar goldene Locken sichtbar. Vielleicht kommt sie aus Germanien oder auch aus Dakien (dem heutigen Rumänien), einer neuen Eroberung Trajans. Der Raum ist sehr klein. Seltsamerweise messen die alten Römer, die ja berühmt für ihre Bankette sind, der Küche keine große Bedeutung bei; sie betrachten sie als einen unwichtigen Raum. Sie hat eine ähnliche Funktion wie unsere heutige Küchenzeile, daher ist ihr kein bestimmter Platz im Haus zugeordnet. Manchmal findet man sie hinten in einem kleinen Korridor, manchmal auch im Raum unter einer Treppe. Wirklich sehr eigenartig, aber es gibt keinen Grund, sich zu wundern: In den

Häusern der Reichen existiert so etwas wie die »Hausfrau« nicht. In der Küche arbeiten die Sklaven, sie ist also ein reiner Nutzraum, folglich macht man sich nicht die Mühe, sie gemütlich oder geräumig einzurichten oder zu dekorieren. In den Haushalten der unteren Bevölkerungsschichten hingegen kocht die Frau, aber ihre Stellung ähnelt eher der einer Dienstmagd als der einer Ehefrau.

Ein sehr vertrauter Anblick in den römischen Küchen ist das Kupfergeschirr: Die Pfannen und Töpfe aus Kupfer (oder auch aus Bronze) sind an der Decke aufgehängt und geben ein schönes Bild ab. Hier und da sieht man Siebe mit so feinen Maschen, dass sie fast wie Schmuckstücke wirken. Dann gibt es noch Marmorstößel, Spieße, Tonpfannen, aber auch Backbleche in Fisch- oder Kaninchenform, in die sehr beliebte Gerichte gefüllt werden. Die Form dieser Gegenstände zu betrachten ist, als würde man eine Speisekarte aus jener Zeit studieren.

Das Essen wird auf einem gemauerten Herd gekocht. Er wird mit Holzkohle gefüllt, wie bei einem Barbecue. Wenn die Glut angefacht ist, wird ein Grillgitter darübergerlegt oder ein Dreifuß aufgestellt, und darauf kommen dann die Pfannen und Töpfe.

Sehr oft stehen diese Steinöfen auf kleinen gemauerten Bögen, die als Holzspeicher fungieren. Hier bewahrt man das Holz auf, um es zum Gebrauch bereitzuhalten; sozusagen die antike Form der Gasflaschen.

Jetzt zündet die Sklavin das Feuer an. Aber wie machen das die alten Römer? Wir gehen näher hin und sehen ihr neugierig über die Schulter: Und so entdecken wir, dass sie einen Feuerstein benutzt. Er hat die Form eines kleinen Hufeisens, und sie hält ihn so, wie man den Henkel eines Kruges umgreift. Mit ihm schlägt sie gegen ein Stück Quarz, das sie mit der anderen Hand fest umklammert. Man sieht Funken sprühen, und einer davon trifft ein dünnes Stück Pilz, der als Zunder dient (er gehört bota-

nisch zu den *Fomes*, einer holzigen Pilzart, die auf Bäumen wächst). Das Mädchen pustet vorsichtig darauf, und der Zunderschwamm beginnt zu glühen: Jetzt nimmt sie etwas Stroh zur Hand, um es mit der Glut des Pilzes anzustecken. Sie pustet weiter. Erst geht vom Stroh eine Rauchwolke aus, dann plötzlich eine züngelnde Flamme. Es ist geschafft. Jetzt kann sie den Grill in Gang setzen.

Halten wir einen Moment inne. Der Besuch des *domus* hat uns einiges über die Gewohnheiten der alten Römer gelehrt: Es sind wunderschöne Häuser, sicherlich, aber sie sind auch weniger komfortabel als unsere. Im Winter ist es kalt, es zieht überall, und man muss sich mithilfe der in den Zimmern aufgestellten Holzkohlebecken warm halten (dem Äquivalent unserer kleinen Elektroöfen). Außerdem sind die Häuser dunkel, in allen Zimmern ist es schummrig. In den seltenen Fällen, wo es Fenster gibt, sind sie kleiner und weniger durchscheinend als unsere: Die »Scheiben« bestehen aus Talk oder Glimmer oder mitunter auch Glas, während die Armen sich mit durchscheinenden Fellen, wenn nicht gar mit Holzläden behelfen.

Folglich wird man, wenn man sich das Leben in römischen Häusern vorstellen will, auch in denen der Reichen wie diesem, an die Bauernhäuser unserer Zeit erinnert, an breite Betten mit dicken Decken, Türen, durch deren Ritzen das Licht fällt, an den Geruch von Brennholz, an Staub und Spinnweben.

Der Einrichtungsstil der Römer

Im Haus beginnt das tägliche Leben. Wie jeden Morgen sind die Sklaven als Erste auf den Beinen. Es gibt deren elf, und sie bilden das, was man die *familia* nennt, also die Gesamtheit der Sklaven im Besitz eines Hausherrn. Das mag viel erscheinen für ein einziges Haus, ist aber durchaus gewöhnlich. Jede wohlhabende römische Familie hat im Durchschnitt zwischen fünf und zwölf Sklaven!

Aber wo schlafen sie alle? Denn im Grunde geht es ja darum, eine ganze Fußballmannschaft in einem Haus unterzubringen ... Die Sklaven haben keine eigenen Zimmer. Sie schlafen in den Fluren, in der Küche oder alle zusammen in einem kleinen Kämmerchen. Der, dem man am meisten traut, schläft auf dem Boden vor dem Schlafzimmer des *dominus*, genau wie ein Hund bei seinem Herrchen.

Im Laufe des Vormittags werden wir noch Gelegenheit haben, die Welt der Sklaven besser zu verstehen: wer sie sind, wie sie in Sklaverei gerieten und wie sie von ihren Herren behandelt werden. Aber jetzt erkunden wir erst einmal weiter das langsam zum Leben erwachende Haus.

Eine Sklavin schiebt einen schweren, purpurfarbenen Vorhang beiseite und nähert sich einem Marmortisch mit Füßen in Delphinform. Er steht direkt neben dem Beckenrand des *impluvium*. Es ist eindeutig ein repräsentatives Möbelstück, erst recht, wenn man sich auch den silbernen Krug ansieht, der ihn ziert und den die Sklavin gerade vorsichtig hochhebt, um ihn abzustauben. Wir blicken uns um. Wo ist der Rest der Einrichtung?

Was bei römischen Häusern am meisten verwundert, ist der Kontrast zwischen der Üppigkeit der Wanddekorationen in Form von Fresken und Mosaiken und der Kargheit des Mobiliars. Im Grunde stellt dies das genaue Gegenteil zu unseren modernen Häusern dar. Es fehlen tatsächlich die üblichen Sofas, Sessel, Teppiche und Regale, die unsere Wohnzimmer füllen. Man hat den Eindruck, als stünde man in einem kahlen Raum, der auf das Nötigste reduziert ist.

Die alten Römer richteten ihre Häuser vollkommen anders ein als wir. Anstatt ihre Möbel und die Inneneinrichtung ihrer Zimmer sichtbar herauszustellen, versteckten sie sie für gewöhnlich und reduzieren sie auf ein Minimum. Betten und Stühle zum Beispiel verschwinden häufig unter Kissen und Tüchern. Im Gegenzug zieren die Wände oft falsche Türen, fingierte Vorhänge, sogar gemalte Landschaften (die sich vielleicht mit echten Maueröffnungen zum Garten hinaus abwechseln: In dieser Hinsicht ist die berühmte Villa Oplontis in Torre Annunziata, in der vielleicht Poppaea Sabina, die zweite Frau Kaiser Neros, gewohnt hat, ein wahres Meisterwerk).

In vielen *domus* ist dieser eigenartige Geschmack der Römer spürbar: die Lust am Spiel mit Wirklichkeit und Illusion, am Verschwindenlassen von Gegenständen und Erschaffen von anderen, bis hin zu ganzen Landschaften an den Wänden. Angesichts der Zeit eine extrem raffinierte und »moderne« Vorliebe.

Das wenige Mobiliar allerdings, das man in römischen Häusern findet, ist erlesen. Tische sind die vielleicht gängigsten Einrichtungselemente. Es gibt sehr viele verschiedene Arten; die häufigste Tischform ist rund mit drei Beinen in Katzen-, Ziegen- oder Pferdefußform (die drei Beine sind kein Zufall, sondern die einfachste Lösung, damit ein Tisch nicht wackelt).

Wir sind überrascht zu sehen, dass es schon in der Antike für vieles »moderne« Lösungen gab, wie zum Beispiel Klapptische

oder halbrunde Modelle, die man an die Wand schieben konnte. Beeindruckend sind auch die Stühle: Sie sind alles andere als bequem! Die alten Römer kennen keine Polstertechnik, so wie wir sie heute für Sessel und Sofas anwenden. Aber diesem Mangel begegnen sie mit Kissen. Sie sind wirklich überall: auf den Betten, den Triklinien, den Stühlen.

In diesem Haus mag einem ein Schrank in einer Ecke normal erscheinen, in Wirklichkeit aber ist dies für die Antike eine neue »Erfindung«. Die alten Römer waren in der Tat die Ersten, die Schränke benutzten; den Griechen und Etruskern waren sie unbekannt. Kurioserweise benutzen sie sie aber nicht so wie wir, um Kleidung darin unterzubringen. Sie heben darin in erster Linie empfindliche oder kostbare Gegenstände auf wie Kelche und Glasschalen, Toilettenartikel, Tintenfässer, Waagen usw.

Kleidung und Wäsche werden in speziellen Möbelstücken aufbewahrt, den *arcae vestiariae*. Dabei handelt es sich um Holztruhen mit kleinen Löwenfüßen. Diese Art Möbel wird man viele Jahrhunderte lang benutzen, das ganze Mittelalter hindurch und bis zur Renaissance.

Vorhänge spielen in der Einrichtung des herrschaftlichen Hauses eine große Rolle. Sie schützen vor Sonne und Wind, sie erschaffen kleine warme Inseln im Winter und kühle im Sommer, sie halten Staub, Fliegen und indiskrete Blicke fern. In diesem Zusammenhang hat man bei Ausgrabungen in den Ruinen eines römischen Hauses in der türkischen Stadt Ephesos, die von einem Erdbeben zerstört und jahrhundertlang verschüttet war, eine sehr interessante Entdeckung gemacht. Während der Grabungsarbeiten haben die Archäologen sehr viele interessante Einzelheiten in Sachen römischer Einrichtungsgewohnheiten entdeckt. Im Säulengang, der den Garten dieses aristokratischen Hauses umgab, dem Peristyl, konnte man noch die Reste eines Systems aus Bronzestangen erkennen, mit deren Hilfe zwischen

den einzelnen Säulen Vorhänge eingezogen wurden. Tatsächlich schloss man den Säulengang mit einem Vorhang ab und schuf damit einen kühlen, schattigen Laubengang, durch den man während der heißen Sommer in Ephesos wandeln konnte. Andere Bronzestangen, die über den Türpfosten angebracht waren, bestätigen die Vermutung, dass die Nutzung von Vorhängen, ähnlich wie man sie heute an Eingängen zu Lokalen oder Geschäften hat, verbreitet war (es ist nicht auszuschließen, dass einige Vorhänge im Alten Rom aus bunten Stoffstreifen bestanden oder aus langen Kordeln mit vielen Knoten, wie wir sie heute noch kennen).

Bleibt noch hinzuzufügen, dass es in dem römischen *domus* zuweilen auch sehr dekorative Wandbehänge, Bodenmatten und sogar Teppiche gab, aber das war eine Modeerscheinung, die eindeutig aus dem Orient kam.

Silbergeschirr, Tresore und Antiquitäten

Im Haus der Reichen haben einige Einrichtungsgegenstände die Bedeutung eines Statussymbols, unter ihnen Büsten oder Statuen aus Marmor und natürlich Silbergeschirr, das immer in Sichtweite ist. Ganze Service, Krüge und Schalen werden auf extra dafür vorgesehenen Tischen ausgestellt, damit Gäste und Besucher sie bewundern können.

Wer sich kein Silberzeug leisten kann, nimmt mit Objekten aus Bronze, Glas oder hochwertiger Keramik vorlieb. Auf jeden Fall aber muss irgendetwas zur Schau gestellt werden, das ist eine soziale Norm. Im Grunde ist dies eine Gewohnheit, die sich bis in unsere Zeiten gehalten hat: Der Brauch, sein »gutes Service« im gläsernen Geschirrschrank im Wohnzimmer aufzubewahren, ist immer noch weit verbreitet.

Ein anderes Statussymbol einer gut situierten Familie ist ihr Tresor. Während wir unseren Safe lieber in der Wohnung verstecken, gilt für die alten Römer genau das Gegenteil: Der Geldschrank steht häufig an einem Ort, an dem ihn alle bewundern können, wie zum Beispiel im Atrium.

Er ist Zeichen von Wohlstand und Reichtum. Selbstverständlich ist er sehr sicher im Boden oder an der Wand angebracht, und es wird sogar extra ein Sklave bestimmt, der *atriensis*, dessen Aufgabe es ist, wie ein Nachtwächter die Bewegungen der Menschen im Raum zu überwachen, besonders wenn Unbekannte kommen, um mit dem Hausherrn über Berufliches zu sprechen, oder wenn Feste oder Bankette abgehalten werden.

Der Tresor ist kein Safe im eigentlichen Sinne, sondern erinnert eher an eine gepanzerte Truhe mit Metallbeschlägen. Aber er hat ein äußerst raffiniertes Verschlusssystem, das eines James Bond würdig wäre: falsche Bronzegriffe, Hebel oder Ringe, an denen man vergeblich ziehen würde ... Und hat man ihn erst einmal geöffnet, was sieht man dann in seinem Inneren? Sicherlich die wertvollsten Gold- und Silberschätze der Familie, aber auch die wichtigsten Dokumente wie Testamente, Verträge, Besitzurkunden, die alle auf Holztäfelchen oder *Papyri* geschrieben sind und stets das mit dem Ringsymbol des Hausherrn versehene Siegel tragen (heute würden wir »Logo« dazu sagen).

Eine verblüffende Tatsache am Rande: Schon im Alten Rom findet man Geschmack an Antiquitäten, also an alten Objekten und kleinen Meisterwerken der Vergangenheit, die man im Haus ausstellt. Aber da wir uns ja schon in der Antike befinden, welche Gegenstände gelten dann als »antik«? Die Antwort darauf haben die Archäologen gefunden. Bei ihren Ausgrabungen sind sie auf Statuetten, Spiegel und etruskische Schalen gestoßen, die auch damals schon als antike, wertvolle Stücke galten. Außerdem hat man Objekte aus dem alten Ägypten entdeckt. Für ei-

nen Römer der Trajanzeit war die altägyptische Zivilisation tatsächlich eine wahre »Antike«: Ramses II zum Beispiel lebte 1400 Jahre vor ihm! Eine gar nicht so viel kürzere Zeitspanne als die, die uns von dem Rom trennt, das gerade unser Thema ist.

Der Ursprung unserer Mehrfamilienhäuser

Eine letzte Anmerkung. Das Patrizierhaus, das wir soeben besucht haben, hat einen »klassischen« Grundriss ähnlich dem, den Touristen an Ausgrabungsstätten wie Pompeji zu Gesicht bekommen. Aber in einer Stadt wie Rom, die wegen ihrer baulichen Enge nicht viel Platz bietet, können nicht alle Häuser diese Form haben. Eine Überraschung hat sich bei den Ausgrabungen und Untersuchungen des nahe gelegenen Ostia Antica ergeben, die Prof. Carlo Pavolini geleitet hat. Hier sind die Häuser (Ergebnis einer städtischen Neuplanung in trajanischer Zeit, also genau der Epoche, die wir hier betrachten) im Gegensatz zu Rom, wo alles über die Jahrhunderte hinweg immer wieder mit neuen Konstruktionen überbaut wurde, noch gut sichtbar.

Dort ist man auf Häuser ohne Atrium gestoßen, also ohne den großen Saal mit dem Regenwasserbecken. Der chronische Platzmangel und das Vorhandensein von Aquädukten in der Stadt (die den eigenen Brunnen im Haus überflüssig machten) haben die Hausbesitzer oft dazu veranlasst, diesen Raum einfach wegzulassen.

Woanders, wie zum Beispiel in Pompeji, tauchen sogar zweite Stockwerke mit eigenem Eingang auf. Man kann sich vorstellen, dass wohlhabende Familien Mieter in den oberen Stockwerken nicht ungern gesehen haben. Man büßte vielleicht ein bisschen seiner Privatsphäre ein, kassierte dafür aber saftige Mieten.

Diese Häuser wurden irgendwann nicht mehr nur noch von